

Nach dem Leben erzählt von B. Herold.

Die Menge wogt am Brunnen auf und ab. International ist das Gepräge, das Sprachgewirr betäubend. Die Steintreppe herab vom Berge kommen zwei neu Angekommene. Anscheinend ein Ehepaar. Nicht in den Fliedermöcken, nicht vom Schnee des Alters berührt — aber vom unbarmherzigen Geschick hart getroffen.

Nicht allein die tiefe Trauerkleidung, der Flor am Hut und Arm verrät es. Der Mann leitet seine stille Gefährtin die hohen Stufen herunter — er füllt ihr den Becher mit dem glühenden Trank. Sie suchen einfarne Pfade, nur wenige Worte wechseln sie mit einander.

Bei den Blumenständen gehen sie vorüber, er wirft ihr einen Blick zu, als wollte er sagen: „Wächst Du, Liebe, ein paar Blüten?“

Auch die wortlose Frage versteht sie. „Ich danke Dir, Georg“, sagt sie, schmerzlich beengt. „Du wirst es ja verstehen, mir thut der Anblick wohl — selbst der ferne Duft ruft die schredliche Erinnerung wach. Immer sehe ich unser geliebtes Kind in Rosen gebettet. Ehe sie erblühte, raffte der Sturm sie dahin.“ „Leise flüster sie es, aber der Mann versteht es.“

„Komm, Georg“, sagte sie, sich mit Gewalt bewegend. „Du wolltest mir den Sprudel zeigen, oder hast Du den Ort vergessen in all den Jahren, in denen Du nicht hier gewesen?“ „Du hast mir Alles so genau beschrieben, damals als Du mir deinen kleinen Roman mit dem Brunnennmädchen erzähltest. Nun kommt mir Alles so bekannt vor.“

Dicht umlagert war das große Bassin, nur von Weitem konnte man stehen und beobachten. Bekannte begrüßten das Paar.

„Sie hier, Rechtsanwaltschaft? Seit wann denn? Habe doch gar nicht das Vergnügen. gnädige Frau — Ihre Befinden?“

Die Gruppe trennt sich. „Die Aermsten!“ Bedauernd flüstert's einer dem Andern zu.

„Die Aermsten haben ihr einziges Kind verloren, ein süßes, kleines Mädchen. Sie wissen doch. kaum zu glauben, wie die reizende Frau Agnes sich verändert hat.“

Auf einer der eisernen Bänke saß das junge, trauernde Paar. „Du bist so still, Georg, die Begegnung war Dir unangenehm?“

„Nein, nein, Du Liebe, das ist's wirklich nicht. die Erinnerung hat mich angepackt, und keine frohe ist es. Du weicht ja. der Leichtsinns hast mir damals noch in den jungen Blättern. von der braunen Leni hab' ich Dir erzählt, es war wirklich meine erste Liebe, und ich weiß nicht mal, was aus ihr geworden. Matienage waren es, Alles sproch und blühte um uns herum. Ihre Eltern waren Gärtnerleute. dort weit unten, hinter dem Stadtpart wohnten sie, und jeden Morgen sah die Mutter an ihrem Blumenstand und ich taufte alle Tage für meine Kranke Mama ihre Lieblichkeitsblüten, Rededa und Heliotrop.“

„Hier, wo wir sitzen, sah sie, die Güte.“

Die Eltern waren liebe, einfache, harmlose Leute, und sie nannten mich Herr Doktor, wenn ich auch erst Student war, und erlaubten, daß ich beim Abpflücken half, und wurden es nicht gewahr, daß — ja, daß ein Schurke sich bei ihnen einschlich und ihre beste, schönste Blüte brach.“

„Ich hab' Dir's ja oft erzählt, nicht wahr, Agnes? Hier in dieser Umgebung wird mir Alles wieder so grauam deutlich.“

„Und was ward aus der armen Leni?“

„Ich weiß es nicht, auch dieses Unrecht muß ich zugeben. Anfangs schrieben wir uns heimlich. dann kamen die Antworten immer später, meine Examina führten mich weit fort. Du kennst ja das abschließliche Wort: andere Städtchen, andere Mädchen. ich will nichts, nichts beschönigen. heute empfinde ich den grenzenlosen Leichtsinns.“

„Heute fehlt mir der Mut, nachzuforschen.“

„Liebevoll sagte sie: „Ich habe kein Recht, über das zu zürnen, was aus Deiner Vergangenheit in die Gegenwart hineintrug. doch nun komm, der Kreis hat sich dort in der Halle gelichtet.“

„Und was ward aus der armen Leni?“

„Ich weiß es nicht, auch dieses Unrecht muß ich zugeben. Anfangs schrieben wir uns heimlich. dann kamen die Antworten immer später, meine Examina führten mich weit fort. Du kennst ja das abschließliche Wort: andere Städtchen, andere Mädchen. ich will nichts, nichts beschönigen. heute empfinde ich den grenzenlosen Leichtsinns.“

„Heute fehlt mir der Mut, nachzuforschen.“

„Liebevoll sagte sie: „Ich habe kein Recht, über das zu zürnen, was aus Deiner Vergangenheit in die Gegenwart hineintrug. doch nun komm, der Kreis hat sich dort in der Halle gelichtet.“

„Und was ward aus der armen Leni?“

„Ich weiß es nicht, auch dieses Unrecht muß ich zugeben. Anfangs schrieben wir uns heimlich. dann kamen die Antworten immer später, meine Examina führten mich weit fort. Du kennst ja das abschließliche Wort: andere Städtchen, andere Mädchen. ich will nichts, nichts beschönigen. heute empfinde ich den grenzenlosen Leichtsinns.“

„Heute fehlt mir der Mut, nachzuforschen.“

„Liebevoll sagte sie: „Ich habe kein Recht, über das zu zürnen, was aus Deiner Vergangenheit in die Gegenwart hineintrug. doch nun komm, der Kreis hat sich dort in der Halle gelichtet.“

„Und was ward aus der armen Leni?“

„Ich weiß es nicht, auch dieses Unrecht muß ich zugeben. Anfangs schrieben wir uns heimlich. dann kamen die Antworten immer später, meine Examina führten mich weit fort. Du kennst ja das abschließliche Wort: andere Städtchen, andere Mädchen. ich will nichts, nichts beschönigen. heute empfinde ich den grenzenlosen Leichtsinns.“

„Heute fehlt mir der Mut, nachzuforschen.“

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 17. Oktober 1902

Jahrgang 23 No. 7.

aber so hat mein gnädiges Mütterlein geheißen — i heißt Franzl. . . . Er hatte sich gefast — Die Leute da herum durften seine Erregung nicht sehen. . . .

„Du bist nicht die Leni Huber. . . . nein, nein, das ist ja auch unmöglich, das kann ja nicht sein. . . .

„Schon recht, gnädiger Herr, Leni Huber. . . . das war mein Mütterlein. . . .

„Und wo, mein Kind, wo ist sie?“

„Ich hab sie nimmer g'kannt. Sie ist lang tot, grad so lang, als i auf der Wölz bin. Grad Ostern waren's fünfzehn Jahr. 's ist meine erste Söhn im Brunnen, aber lassen's Wasser mit vertühlen, gnädiger Herr. . . .

„Und wo — wo wohnt Du, Franzl?“

Er fragte es mit leiser, erregter Stimme.

„Draußen an der Gartenstraße bei der Großmutter Huber. . . . Sie wendete sich Andern zu. Frau Agnes war nähergetreten, sie hörte noch die letzten Worte. Sie hatte das Erschrecken, die Bestürzung des Mannes bemerkt.“

Sie fand im Augenblick keine Worte. . . . sie starrte das liebe Kind an, lange, lange. — Und da ist kein Jerschum mehr, Geora? — Der Zufall kann doch. . . .

„Komm, Agnes. . . . jetzt fort von hier, fort, unterbrach er sie, für mich ist kein Zweifel mehr vorhanden. . . .

Sie gingen fast instinktiv am Blumenmarkt vorbei. . . . Er sah aus, als stüße sie ihn. Bei der Gärtnerfrau blieb er stehen. Jetzt erkannte er in der verhärmten Alten die ehemals stattliche Frau wieder.“

„Sie sind doch Frau Huber?“ fragte er.

Die Alte nickte.

„Ich möchte alle Morgen schöne Blumen von Ihnen haben. Wir wohnen oben im Englischen Hause. Hier ist meine Karte.“

Sie studierte daran herum.

„Doktor Georg Dönnigen“, buchstabierte sie heraus. . . . einen Augenblick stand sie, wie in Gedanken versunken, dann sah sie den Mann an. . . .

„Dönnigen, Georg“, wiederholte sie, immer drohender, immer seindseliger wurden ihre Augen. . . .

„Ich schick toane Blumen“, sagte sie herb, und warf die Rosen, die sie in der Hand hielt, heftig zurück in den Korb. . . .

Nun wußte er genug. Sie hatte ihn erkannt, ihn, der ihr Kind unglücklich gemacht. . . .

„Geh fort, Georg, geh heim“, bat die blasse Frau, „mich laß noch hier, ich folge Dir bald, ich hab mit der Frau zu reden.“

Die Gärtnerin sah ihn fast fort. Die Gärtnerin fragte den Weg entlang, ob die Entelin noch nicht käme.

„s ist doch ihre Zeit“, murmelte sie. „Mein Mann hat das Kind gleich erkannt, Frau Huber, er ist sehr unglücklich, er hat mir Alles erzählt. Er möchte gern gutmachen, was in seinen Kräften steht.“

Die Gärtnerin unterbrach die Redende.

„Am Gottes Willen, Gnädige, jeins still. Nur nüt Götz anbieten, dös schaffst meinen Nummer nie aus der Wölz — schön war's nüt, dös Gott im Himmel — und meine Leni vergeh i nimmer. . . .

Ueber die Jüge der Alten flog ein seltsames Ritzern.

„Gaben's a Nummer a'habt, Gnädige?“

„Unser einziges Kind ist uns entziffen, vor wenigen Monaten, unsere Lebensruhe ist auch dahin, mein armer Mann ist so schwer getroffen.“

„Sie arm's Hafscheel“, — die rauhe Arbeitshand faßte die feinen Finger der Frauenduen — „da wissen's ja, wie Einem zu Muath. Eben kommt die Franzl, um Jesu und aller Heiligen Willens, lassens uns allein, das Kind darf nix erfahren, nüt a Sterbenswort.“

Die kurzen Stunden seit ihrem gemeinsamen Fortgehen vom Hotel, welche Wandlung hatten sie gebracht! Sinnend schritt Frau Agnes den Berg hinauf. Jede Apathie war von ihr gewichen.

Sie besüßelt ihren Schritt zu ihm, zu ihm, der nicht länger allein in seinem reuevollen Schmerz bleiben sollte. . . .

Er kam ihr entgegen und sah sie erstaunt an. „Agnes, mein Lieb, Du bist so gans, ganz anders, was ist Dir nur?“

Unter den Tannen saßen sie sich nieder. Der Frieden der Natur besänftigte das tobende Herz. die Wehmuth kam mit ihrem Trost.

Laube und half der alten Frau beim Blumenbinden und rang um ihre Vertrauen.

„Wissens denn auch, Gnädige, daß mein Seliger d'ran zu Grund gangen is? Bis zum Kaiser nach Wien hat er g'wohlt, damit unsern haben Leni sein Recht ward, aber i hab abgeredt. Ich sah sie nüt mehr wieder. Nur die Franzl hab i mit g'holt. . . . Frau Doktor, daß i den Verstand behalten hab!“

Sie hatte den grauen Kopf in die dünne, wollene Schürze gesteckt. . . . der ganze Oberkörper bebte vor Schmerz. Und im Schmerz fanden sich die beiden Frauen. . . .

Tags darauf nahm Frau Agnes ihren Gatten mit nach der beschriebenen Behausung der Gärtnerin. . . . Jedes Beet kannte er noch, jeden Baum. Dort die Winden, die blauen Clematis, die milden Rosenheden, wie damals blühten sie, wie damals dufteten sie. In der Laube auf der einfachen Holzbank hatte er mit ihr gefessen, mit seiner braunen, wilden Leni.

Er lauchte. . . . eine weiche, milde Frauenstimme sang. . . . Gott im Himmel, konnte es möglich sein, seine Agnes lang, welsch ein Wunder war geschehen, und nun. . . . helle, klare Gedanken begleiteten sie. . . . er trat näher. Er glaubte, die Laube wäre leer. . . . er fuhr zurück. . . . Leni's Mutter sah darin, den Kranz, den sie winden wollte, auf dem Schooße, dem Liebeslaufend. Nun sah sie ihn, nun wollte sie fort. . . . aber der Mann drückte sie wieder auf den Boden.

„Bleiben Sie, Mutter Huber“, bat er, „erlauben Sie mir, daß ich Sie so nennen darf, wie damals. . . . glauben Sie an meine Reue, zeigen Sie mir den Weg, den ich gehen soll, Mutter Huber.“

„Ihres braven Weibes wegen habe i versucht, zu verzeihen. Die da drin, Herr Doktor, dös is a Engel, i hab's ihr a heut versprochen müssen, daß i di Franzl hergeh, sie will Mutterlein an ihr vertreten, ihr vertrau i mein Lehtes an. Weiß ja nimmer, wann der liebe Gott mich heimruft, wissens, gar zu lang dauers's nüt mehr, dös is mei Grotz gewesen Tag und Nacht, was mit der Franzl wird. . . .

„Das will sie thun!“ murmelte der erschütterte Mann, „so groß ist das Herz geworden, das sonst nur Raum für so Weniges hatte — so schien es mir — wie hab ich Dich erkannt, wie hat das Unglück Dich erbohen. . . .

Die beiden Sängerrinnen traten aus dem Zimmer. Eng schmiegte sich das kleine Brunnennmädchen an die trauernde Frau, wie zu einer Heiligen schaute sie zu ihr auf, doch plötzlich sah sie den — fast fremden Mann und trat zurück. . . .

Er riß Franzl an sich, schloß sie fest, fest in die Arme, das Köpfchen betete er an seine Brust, einen innigen Kuß hauchte er auf ihre Stirn, und leise, daß nur sie es hören konnte, flüsterte er: „Mein Kind, mein Liebes, theures Kind!“

Die alte Huber meinte in ihre Schürze.

„Wann Du's wüßtest, Leni“, schluchzte sie, „wann Du's wüßtest!“

Und Thränen rannen über das weiche Gesichtchen der armen und doch so starken Frau Agnes, Freundenthränen.

„Nun gehen wir Beide mit Dir“, sagte sie. „Nicht wahr, Franzl?“

„Ja, Mutter! Mutter!“

Und heimlich küßte das Mädchen ihre die Hände, die Hände, welche hingeingegriffen hatten ins Schicksalsrad, welche für verlorenes Glück neu aufbauen wollten — als rechte Frucht des Schmerzes, der Reue. . . .

„Das vergesse ich Dir nie, mein Lieb.“ Er sprach es nicht aus, der befreite Mann — sie las es in seinen Augen. . . .

Die falschen Gänsefüßchen.

Der Huberbauer wird laut für schuldig befunden, den Gemeindevorstand Schulze und den Ortsdiener Michel durch Ausherrn der Worte.

„Was sich diese dalketen Loberich einbilden, diese Ochsen“ beleidigt zu haben und verurteilt; auch wird den Beleidigten die Befugnis zurkannt, das Urtheil durch einmaliges Einrücken in das Amtsblatt zu veröffentlichen; wovon Schulze und Michel Gebrauch machen. Wie das Urtheil im Amtsblatt ausfiel: Der Huberbauer wird für schuldig erklärt, den Gemeindevorstand Schulze und den Ortsdiener Michel durch Ausherrn der Worte.

„Was sich diese dalketen Loberich einbilden — diese Ochsen beleidigt zu haben u. f. w.“

Gewissenhaft.

„Was sagen Sie dazu, Freund? Mein Kaffir hat den Betrag, mit dem er mir durchgebrannt ist, selber auf dem Verlustkonto gebucht!“

Hohheit, Excellenz und Durchlaucht.

Eine heitere Episode aus dem Leutnantsleben von J. S.

In einem wunderschönen Sommermittag gingen drei junge Leutnants, Hummel, Rummel und Bummel spazieren. Sie waren in Zivil äußerst lustig aufgeleitet und hatten als ersten Grund dazu. Denn erstens waren sie obenreich noch Leutnants und drittens war ganz obenreich an dem betreffenden Tag der Erste des Monats. Wenn der Rest, den sie von ihrer Gage ausbezahlt erhielten, gerade auch nicht pompsös war, ein Heberschuh war halt doch geliebt, und wie jeder von den Dreien sehr wohl wußte, nicht immer blieb von der Gage etwas übrig, sehr oft hielt sich „Schuld und Löhne“ genau die Waage und gar manchmal mußte sogar noch daraufgezahlt werden.

Diese verdammten Kasinoschnäpse! Gut waren sie ja — aber am ersten! Na, heute war das ja gottlos nicht der Fall, im Gegenheil, noch nie hatten die Drei so viel von „Zahlnacht“ erhalten. Infolge dieser äußerst günstigen Umstände mußte heute etwas geschehen. Man konnte doch einen solchen Ausnahmestag nicht wie alle anderen noch folgenden grauen Tage einfach so dahindrauchen lassen.

„Hör mal, Rummel, was fangen wir denn heute an?“

„Weiß noch nicht, bin mir noch nicht ganz im Klaren“, entgegnete dieser.

„Hör, Kinder“, sagte da Bummel, „wir könnten zum großen Wirth nach Steinach gehen, irgend einen Lik gibt's da ja sicher.“

Der Vorschlag wurde mit Akklamation angenommen.

Der Wirth in Steinach, einem Dorfe, ungefähr eine Stunde von der Garnison entfernt, war das, was man gewöhnlich unter einem „großen Menschen“ versteht, und merkwürdiger Weise durchaus nicht wegen seiner Großheit gesucht, sondern beliebt.

Der „große Wirth“ in Steinach machte mit seiner Großheit und seinem schlechten Wein verhältnismäßig mehr Geschäft als bei seine Kotteler mit seinen Regierweinen in der Garnison.

Die drei wanderten also wohlgenuth gegen Steinach und ließen sich dort frohlich im schattigen Wirthsgarten nieder.

„Heda Wirth, drei Flaschen Rüdesheimer“ rief Bummel mit Stentorstimme und hieb dabei mit seinem Spatierstock auf die Tischplatte.

„Nur warten, Stadtsrad überreinander, hab's auch warten müssen, bis ihr rauskommen seht!“ rief der Wirth aus dem Hause heraus, ohne sich sehen zu lassen.

„Die Tischplatte abputzen, das heißt ja ärzlichlich“, rief Hummel in das Gebäude.

„Wenn's euch nicht gut genug ist, seht's euch auf den Boden, Bagaschi!“ rief die Stimme weiter.

„Was hat er gesagt?“ fragte Rummel.

„Bagaschi, das ist so viel wie Bando“, erklärte Hummel.

„Na, Kinder, das können wir uns aber doch nicht bieten lassen“, entgegnete Bummel, „für so ungeschliffen hab' ich den Stiel denn wirklich nicht gehalten.“

„Halt, ich hab' eine feine Idee, wir wollen den Grobian schon müd machen!“

Die drei steckten die Köpfe zusammen, lüchelten leise in sich hinein und nahmen dann eine äußerst wirksame Haltung ein.

Endlich erschien der Wirth, unter dem Arm hatte er ein Fischbrot, das seine jungfräuliche Reinheit schon bedeutend eingebüßt hatte.

Langsam und gemächlich näherte er sich den im Garten sitzenden drei jungen Leuten.

„Belieben Hohheit Weiß, oder Schwarzbrod?“ sagte äußerst entgegenkommend Rummel zu Bummel.

„Mir ist es eigentlich gleich lieb, Excellenz, was ziefen denn Sie vor, Durchlaucht.“ sprach herablassend Bummel zu Hummel.

„Ich würde Hohheit zu Schwarzbrod raten“, beichtete sich Hummel zu entgegnen, „Hohheit sind ja gewissermaßen auf dem Lande und da —“

„Sehr richtig, lieber Hummel — äh, äh, Durchlaucht, na denn Schwarzbrod.“

„Bitte, liebe Excellenz, wollen Sie einmal eine meiner neuen Importen versuchen. Ganz passables Kraut, ja, bitte!“ sprach Bummel zu Rummel und reichte ihm mit unadäquater Granezza seine Gigarettenstange.

Wie der Wirth so in Hörweite kommt, spannt er seine Ohren weitmächtig auf.

„Teurel, Teurel, Jan dös hohe Herren“, dabei wirft er rasch einen Blick auf sein Taschenuhr und verschwindet eilig. Nach kurzer Zeit erscheint die Wirthin, deckt gar färblich den Tisch, hierauf kommt im Geschwindmarsch der Wirth, thut, was er nie gethan hat, nämlich seine Mütze herunter, stellt drei Flaschen Rüdesheimer mit Gläsern auf den Tisch und fragt ganz ergeben nach den weiteren Wünschen der hohen Herren.

„Belieben Hohheit noch etwas zu bestellen?“ fragt submissiv Rummel.

„Etwas kalten Aufschnitt, liebe Excellenz, ja?“

„Also dreimal kalten Aufschnitt, hören Sie“ sagt Rummel zum Wirth, „aber etwas plöthlich.“

„Diener Diener, ganz gehorsamt“, stammelt der Wirth und kommt nach kurzer Zeit mit einer riesigen Platte mit Schinken und anderen ländlichen Delikatessen. „Wünsche allerleis besten Appetit“, sagt unterthänig der Wirth, bleibt aber doch bei den Dreien stehen.

„Bringen Sie uns eine Tischglocke, wenn wir Ihrer bedürfen, werde ich schellen!“ spricht in wegerwändigem Tone die Pseudorellenz über die Achsel zum Wirth.

Schon will das große Temperament bei demselben zum Durchbruch kommen, aber ein hoheitsvoller Blick von Bummel verschreckt sofort den Wirth, der ehrerbietig sich nach rückwärts konzentriert. Nach wenigen Minuten brachte auch die Wirthin eine Tischglocke.

Die drei thaten nun ihr Aeußerstes, um den Wirth, der durchdrungen von der hohen Abstemmung der Gäste sich nicht zu muskeln traute, recht grünlich zu färtern.

Bald waren die Messer nicht sauber genug, denn mußte er französischen Sent herbeischaffen, dann bestellten sie wieder stielche Gläser, benötigten den sauren Wein, kurz und gut, der Wirth bekam in der Stunde ihres Aufenthaltens an versterbter Großheit mehr zu hören, als er selbst seit Jahren Großheiten offen den Gästen ins Gesicht geschleudert hatte.

Hohheit, Durchlaucht und Excellenz waren bei der dritten Flasche Rüdesheimer in bester Stimmung und freuten sich riesig über den gelungenen Streich. Die Sonne war im Untergehen begriffen, und die drei dachten an den Aufbruch.

„Heda, Gafgeber, bringen Sie uns die Rechnung“, rief Rummel und schwang energisch die Tischglocke.

„So, das war heute ein famoser Akt; wenn wir das Abends im Kasino erzählen, halten sich alle den Bauch vor Lachen“, sprach Hummel, „nun aber los, wo bleibt denn der Kerl nur so lange?“

Zunächst erschien die Wirthin und entfaltete sich höflich, ihr Mann würde im Augenblicke erscheinen, die Herrschaften möchten sich nur einen Moment gedulden.

Der Wirth sah indessen in seiner Stube und schrieb sein säuberlich auf einen großen, weißen Bogen die Rechnung für die hohen Herrschaften. Seine Ansicht war dabei die, daß bei hohem Besuche auch naturgemäß die Rechnung bedeutend höher sein müsse; alle Großheiten, die er vorher hundertwärtigen mußte, kamen bei der Rechnung wieder zum Vorschein. Die Rechnung würde bei gewöhnlichen Sterblichen ungefähr fünfzehn Mark zusammen betragen haben. Bei fürstlichem Reichthum war die Geschichte anders. Er schätzte sie seinem gemeinen Unterthanenverstande nach viermal sechs Mark und siebenunddreißig Pfennig heraus. Auf zehn Mark Trinkgeld hoffte er obendrein.

Mit einem tiefen Büchling überreichte er die Rechnung.

„Na, Donnerwetter, hm hm, so so“, sagte die Excellenz und hielt genavtig an sich, um die hohe Würde seines Standes nicht ganz zu vergeffen.

„Na, liebe Excellenz, was ist's denn?“ fragte Bummel etwas ängstlich.

„Die Rechnung, hm, äh, wollte Hohheit nur die Rechnung überreichen“, entgegnete die Excellenz, Hohheit nahmen etwas ahnungslos die Rechnung entgegen und auch Durchlaucht konnten nicht unterlassen, ganz respektvoll seiner Hohheit über die Achsel auf das Papier zu blicken.

„Gemeiner Kerl“, zifchte Hummel, aber was half's? Wohl über übel mußte die Rechnung ohne Widerrede beilichen werden.

Schmungelnd strich der Wirth das Geld ein. Zehn Mark Trinkgeld bekam er aber nicht.

Hohheit, Excellenz und Durchlaucht aber zogen fürbäh.

Als sie außer Hörweite waren, sah einer den Andern an.

Hohheit ergriff zuerst das Wort.

„Arenzmillionenbonnerwetter noch einmal, hat uns der elende Lump so heringelegt, dreißig Mark hat mir der Zahlnops heute ausbezahlt und mehr als zwanzig Mark muß ich dem für seinen elenden sauren Wein und schlechten Schinken hinlegen, wenn nur der L.“

„Sei ruhig“, beschwichtigte ihn Rummel, „uns zwei ist es ja auch nicht besser gegangen; vor allen Dingen nichts weiter erzählen. Mir schauert die Haut, wenn ich denke, im Kasino erfahren sie es. Den Spott obendrein noch!“

„Jeder Stand hat seine Lasten, jeder Stand hat seine Pflichten!“ rezitierte Hummel pathetisch; er gedachte heute noch seinen in der Garnison lebenden Onkel anzupumpen. Die drei erzählten im Kasino natürlich nichts. Aber, es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen! Wie die Gesellschaft aufkam, wußte eigentlich keiner so recht, aber aufgenommen ist sie, und selbstverständlich war es dann, daß Rummel, Bummel und Hummel nie mehr mit ihren Familiennamen angesprochen wurden, sondern nur mehr mit Hohheit, Excellenz und Durchlaucht.

Die beiden Feinde von 1866.

Der in Brünn erscheinende „Tagess.“ aus Mähren und Schlesien“ vom 2. d. Mts. erzählt: Die hiesige Garnisonstische war gestern der Schauplatz eines rührenden Wiedersehens zweier Feinde aus dem Jahre 1866. Ein reichsdeutscher Tourist, Namens Wils. Rabers, der sich auf einer Besichtigungstour durch Oesterreich befindet und seine Tour gestern in Brünn unterbrach, tam bei Besichtigung unserer Stadt auch in die Garnisonstische. Dahin führte ihn die Erinnerung an seine Militärdienstzeit. Herr Wilhelm Rabers diente als junger Mann im 4. magdeburgerischen Infanterie-Regiment No. 66, und mit diesem war er nach der Schlacht bei Königgrätz im Jahre 1866 nach Brünn gekommen. Als er gestern die hiesige Garnisonstische in Augenschein nahm, stellte sich ihm der Messner dieser Kirche, Herr Michael Romanischek, als Führer zur Verfügung. Herr Rabers erzählte seinem Begleiter, daß er in Brünn sein Fremder sei, denn schon im Jahre 1866 habe er hier gewohnt. Herr Rabers begann von der Schlacht bei Sadowa zu erzählen und bemerkte, daß er sich noch genau des ihm gegenüber gestandenen, ungarischen Frauenträgers erinnere. Da bilgte es in den Augen des Messners, denn auch er war bei Sadowa dem Feinde gegenübergestanden, ja, der Frauenträger, der sich dem Gedächtnisse des Feindes so fest eingeprägt hatte, war Niemand anders als Herr Romanischek selbst. Er hatte bei den ungarischen Einundsechzigstern-Infanteristen gedient und war deren Fahnenführer. In der Schlacht bei Sadowa traf ihn eine feindliche Kugel, aber schlechte sich samt der Fahne in ein Gefäß, wo ihn österreichische Kameraden aufanden, und rettete so die Fahne. Man kann sich die freudige Ueberraschung der beiden Männer, die einander im Jahre 1866 Aug in Aug gegenüber gestanden waren, wohl vorstellen. Nun begann man erst recht alle Erinnerungen auszuwühlen, und die „Feinde“ aus dem Jahre 1866 waren bald alte Freunde. Herr Romanischek lud seinen alten Arieasgenossen in sein Haus und ließ durch Zeugen aus dem Jahre 1866, durch seine Uniformen und Decorationen seine Identität mit dem damaligen Fahnenführer erklären. Herr Rabers, der es beim Militär bis zum Oberleutnant gebracht hatte, später Fabrikant geworden war und jetzt Rentier in Dresden ist, feste gestern Mittags seine Reife fort. Natürlich aaben ihm sein alter „Feind“ und dessen Sohn, der hier Postmeister ist, das Geleit zum Bahnhof.

Kleine Abwechslung.

Freund: „Also die Redaktionen schreiben Dir durchwegs auf Deine Einbildungen dankend abgeleht? Hat es der Theater-Direktor mit Deinem Stück etwa eben so gemacht?“

Dichterling (seufzend): „Nein, er hat es aufgeführt; aber nach der Premiere schrieb er kurz: Pfeifend abgelehnt!“

Guter Rath.

„Nun habe ich das Mittagessen fertig und mein Mann kommt wieder nicht; diese Vernachlässigung ist doch unerhört!“

„Sehen Sie, Madame, ich hab's immer gesagt, Sie sollen lieber mich locken lassen!“

Zustimmung.

Junger Mädchen: „Glauben Sie auch, daß Willi mir bis zum Grab treu bleiben wird?“

Freund des Liebhabers: „O-gewiß, wenn er gerade nichts Besseres vorhat.“

Vom Katerenhof.

„Die Einjährigen mal herhören: Womit sollen Sie der Kompanie vorangehen? Mit autem Beispiele! Und womit gehn Sie ihr voran? Mit unvorschriftsmäßigen Hosen!“

Der Grund.

„Wovon sind Ihnen denn in so kurzer Zeit alle Haare ausgegangen?“

„Na, wissen Sie, ich habe ein Haarerezeptionsmittel erfunden, das hat mir so viel Kopfschmerzen gemacht.“